

Verleihung des Katholischen Kinder- und Jugend-  
buchpreises 2004  
am 24. März 2004

*Bischof Dr. Josef Homeyer*

Anrede,

anlässlich der Verleihung des Katholischen Kinderbuchpreises 2004 gestatten Sie mir einleitend ein kurzes Plädoyer für ein Kulturgut dieser Gesellschaft: den Leser. Daß der Leser wie alle Kulturgüter, wie Theater, Opern, Denkmale usw. geschützt werden muß, hat wesentlich zu tun mit der ökonomischen Grundverfassung unserer Gesellschaft und ihrer medialen Verwertung.

Gemäß dieser ökonomischen, besser ökonomistischen Grundverfassung gibt es nämlich keine Leser mehr, sondern nur noch Konsumenten. Von Benjamins *Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* sind wir längst hinübergetreten zum *Leser im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit – dem Konsumenten*, nämlich.

Vom Leser zum Konsumenten? – Ja, das gilt für Bücher in der ganzen Breite. Auch für das Kinderbuch, dem dann nicht nur der Konsument, sondern schon – *horribile dictu* – der kleine Konsument gegenübersteht. Jedem Anfang wohnte mithin kein Zauber, sondern ein Konsum inne. – Dabei möchte ich gleichwohl, wie in einem katholischen Kontext, in der Fastenzeit allemal, erwartet, *keine* allgemeine Konsumkritik zwischen religiöser Wehleidigkeit und elitärem Pessimismus Ihnen nahelegen. Nichts zunächst gegen Konsum in der Kultur! Denn selbst *Brechts Fragen eines lesenden Arbeiters* profitieren von einem Materialismus des Konsums, daß nämlich durch die technisch-ökonomische Entwicklung das Buch in der Breite konsumierbar wurde. Der Konsum der Massen ist ein Beitrag zur kulturellen Demokratisierung, der lesende Arbeiter war vorher schon der Bücher konsumierende.

Nein, keine forsche Kritik am Konsum. Ich möchte schlicht ein Plädoyer für ein Kulturgut halten, den Leser. Worin unterscheidet sich der Konsument vom Leser? Nun, der Konsument braucht lesbare Bücher, der Leser braucht lesenswerte. Der Konsument stellt sich in einen Verwertungszusammenhang, worin die Ware Buch einen Nutzen abwirft. Solche Nutzen können sein: die Flucht aus der Langeweile, das gezielte Interesse an beruflicher Fortbildung oder auch die Hoffnung, beim nächsten Partygespräch mit einem interessanten Zitat den Kampf um Anerkennung zu gewinnen. Der Konsument verleibt sich ein, was er braucht, und dabei ist es egal, ob es sich um einen Goldmann-Krimi oder um ein Bändchen Lyrik bei Eichborn handelt, egal – die Input-Output-Relation muß stimmen. Konsumenten lesen nicht nur marktkonform nach Spiegel-Bestsellerlisten, sondern auch marktgerecht, nach dem Kriterium der Effizienz, eines möglichst guten, zumindest möglichst gut kalkulierbaren Kosten-Nutzen-Verhältnisses.

Wie ist es mit dem Leser? Der Leser liefert sich zunächst der Erfahrung aus, mit dem Buch in Widerspruch gegen sich selbst geraten zu können. Denn das Buch selbst ist ihm widerständig. Vorsichtig muß er die nicht einfache Materie erlernen. Man kann *Thomas Mann* nicht lesen, man muß seine Sprache – mühsam genug – erlernen. Am sperrigen, am widerständigen Buch geschieht dem Leser im Lesen ein Werden zu sich und, in besonders glücklichen Fällen: ein Werden zur Mehrsprachigkeit. Zunächst aber sind Leser gegenüber sich selbst einspruchsfähig und darum tendenziell für alle geschlossenen Systeme, vom eigenen Narzißmus bis zur ökonomischen Maschine, nicht gut brauchbar.

Lesen ist eine widerständige Erfahrung und produziert Leser als Widerständler. Kinderbücher sind deshalb, wenn sie lesenswert, nicht nur lesbar sein sollen, immer kindgerecht *und* anspruchsvoll. Entziehen wir unsere Kinder nicht dieser Erfahrung des widerständigen Gegenstandes „Buch“. Lassen wir unsere Kinder in der Erfahrung des Lesens nicht allein. Kinder müssen das Gelesene erzählen können; lesende Kinder brauchen hörende Eltern. Aber pädagogisieren wir die Erfahrungen nicht rigide. Kinder müssen auch die Erfahrung machen, mit Texten ein Stück allein unterwegs zu sein. Führen wir das Kind nicht zu sehr am methodischen Halsband, kritzeln wir nicht deutungssüchtig mit Buntstiften in Kinderseelen herum, lassen wir lieber zu, daß sich aus Texten selber große innere Bilder öffnen.

Das führt zu einem zweiten Punkt meines Plädoyers für ein Kulturgut, den Leser. – Die Kulturstaatsministerin *Christine Weiß* hat ihre wundervolle Rede über ästhetische Erziehung, am 29. Januar zur Tagung der Kulturstiftung der Länder im Leipziger Gewandhaus, um die beiden Kernfragen konzentriert: *Was soll ein Mensch können? Was soll ein Mensch wagen?* Eben darum geht es: Um Lesen als Kultur des Wagnisses. Um das Wagnis, nach den Sternen zu greifen, um das Wagnis, in den anderen Kontinent zu gehen, um das Wagnis der Gegenwelt im robust Faktischen. Wer nicht riskiert, mit *Kafka* ins Bodenlose zu stürzen, wer nicht riskiert, in *Goethes* Ästhetik der Form sich zu verlieren, wer nicht riskiert, an *Celans* Gedichten selber sprachlos zu werden – der kann kein Leser werden.

Für den Leser als Statthalter einer Kultur des Wagnisses plädiere ich in einer Umwelt, die wesentlich von funktionalistischen Begriffen wie Mobilität, Flexibilisierung usw. geprägt ist. An solchem Funktionalismus scheitern sogar „Ruck-Reden“ von Bundespräsidenten. An Lesern, die etwas wagen, nicht.

Ich komme damit zum dritten Punkt meines Plädoyers für den Leser. Seine Grundhaltung ist nach Widerständigkeit und Wagnis nämlich zentral: Erinnerung. Der Leser hält Ausschau nach großen Erinnerungen. Und darin steht der Leser in der größten Not dieser Gesellschaft. Er besteht nicht einfach im Reformstau, sondern der Reformstau hat vielmehr seinen Grund im Mangel an großen Erinnerungen: Daran, worum es mit dem Menschen in seiner freiheitlichen Größe und seiner natürlichen Verletzlichkeit ist, darum, wie unvertretbare Individualität und unabdingbare Solidarität aufeinander verweisen, darum, wie überhaupt Sinnfragen buchstabiert werden und wie große Sehnsüchte geschützt werden können. Der Leser steht und geht rückwärts zur Zukunft, nicht als Gestriger, nicht als Nostalgiker, nicht als Konservativer, sondern als einer, dem die verbürgte Identität der

großen Erinnerung allemal wert ist für die Zukunft gerettet zu werden. Der Leser will in Zukunft nicht irgendwie weitermachen wie bisher, auch nicht unter der Verkleidung des Fortschritts, der Leser will Identität für Zukunft. Deshalb also hält er Ausschau nach großen Erinnerungen.

Deshalb also dürfen wir unseren Kindern *Sophokles* und *Homer*, *Grimmelshausen* und *Gryphius*, *Molière* und *Hauptmann* nicht vorenthalten. Man darf Kinder gewiß nicht um Gott betrügen, man darf sie aber ebenso gewiß nicht um Erinnerungen betrügen.

Vielleicht hilft dabei die jahrtausendealte Erfahrung der Christen mit dem Buch der Bücher. Dieses Buch taugt nämlich überhaupt nicht zum Konsum. Deshalb übrigens bleibt jedes *Jahr der Bibel* zwangsläufig hinter den Erwartungen zurück. Es taugt nicht zum Konsum. Wer sich dem Buch der Bücher stellt, erfährt eine prophetische Durchschlagskraft, die Wagnis, Widerstand und Erinnerung freisetzt und dem Menschen ein Geheimnis anvertraut: Verheißung.

Hiervon abgeleitet, aus diesem biblischen Maßstab, wünsche ich dem Kinderbuch und der Preisträgerin eigentlich nur eins: Daß Sie unseren Kindern ein Geheimnis anvertrauen.

Dann werden sie Leser bleiben. Und dafür wollte ich plädieren.